

Abonnements

werden beim Bestag und besten Bekannten Agenten entgegen genommen, und zwar zum Voraus zahlbar...

Inserate

Die bezugspaltende Zeitungsstelle 3 Pence — 25 Pfg. — 30 Gr.

Der Sozialdemokrat

Organ der Sozialdemokratie deutscher Zunge.

Ersteinst wöchentlich einmal in London. Fr. Tag der German Cooperative Publishing Co. E. Bernstein & Co., London N. W. 114 Kentish Town Road.

N 38.

Briefe an die Redaktion und Expedition des in Deutschland und Oesterreich vertriebenen „Sozialdemokrat“ wolle man unter Beobachtung äußerster Disziplin abgeben lassen.

21. September 1889.

Zur rechtzeitigen Kenntnisknahme.

Bei Quartalschluss müssen sämtliche Briefabonnements vorausbezahlt sein. Belastungen auf Conto-Inhaber finden also nicht statt. Allen Bestellungen auf direkte oder indirekte Brieflieferung ist ohne jede Ausnahme die volle Barzahlung beizulegen.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

Reformen nach rückwärts.

Die Heiligkeit der Ehe ist ein Dogma der bürgerlichen Gesellschaft; ein Dogma, an dessen innere Wahrheit der Bourgeois natürlich ebenso wenig glaubt, wie der Pöbel an das Dogma von der unbefleckten Empfängnis.

nicht zur Scheidung bringen zu können, allein dem höheren Zwecke, dem Staatsinteresse müsse dieses Opfer gebracht werden. Welches dieses „Staatsinteresse“ ist, geht aus einer weiteren Bemerkung des Herrn hervor, die dem Berliner „Volkblatt“ von einem Teilnehmer des Juristentages mitgeteilt wird.

Es ist in der That, wir möchten sagen, belustigend, daß zu einer Zeit, wo die ökonomische Entwicklung mit Macht dahin treibt, die überkommene Form der Ehe zu zerfallen, wo der die Grundlage der Gesellschaft ausmachende wirtschaftliche Konkurrenzkampf das Familienleben immer mehr zerstört, die Anhänger derselben bürgerlichen Gesellschaft kampflose Anstrengungen machen, durch juristische Satzungen zusammenhalten, was sie durch ihr wirtschaftliches Thun mit Macht auflösen.

mehr als hundert Jahre nach seiner Schaffung, ist es — zu revolutionär. Das zeigt, wie tief wir in der bürgerlichen Reaktion stehen. Wir haben oben bereits auf das Utopische der Rückwärtsreform in der Ehegesetzgebung hingewiesen. Sie ist aber nicht nur utopisch der Arbeiterklasse gegenüber, sondern auch, was das Bürgerthum selbst anbetrifft.

Nochmals die Vielkandidaturen.

Von befreundeter Seite wird uns geschrieben: Im Großen und Ganzen ist die Auffstellung der Kandidaturen für die bevorstehenden deutschen Reichstagswahlen mit weniger Schwierigkeiten erfolgt, als man sich innerhalb der Partei gedacht hatte. Der bedachte „Kandidatenkampf“ ist nicht zu Tage getreten, und die Wichtigkeit des Wahlkampfes: „Sucht, so werdet ihr finden“, hat sich auch bei der „Kandidatenfrage“ bewährt.

*) Dieser Grundsatz ist einer der kräftigsten Auswüchse des römischen Rechts und der alten germanischen Rechtsauffassung durchweg entgegen. Doch er in der Aera der Deutschthümerei tropfen ausgegossen wurde, zeigt wie viel härter das materielle Klasseninteresse ist als jetzt.

denken, wie sie zu einer solchen Erklärung hätte kommen können, durch die sie sich unzweifelhaft in Widerspruch mit dem Wortlaut und Geiste des Ziel- und Mehrzahlbeschlusses bezüglichen Kompromißgesetzes gefügt hätte. Das sollte ja gerade verhindert werden, daß der Partei durch Doppelwahlen überflüssige Opfer aufgelegt, und vorursächliche Nachtheile (Wahlminderlagen mit ihren entnünftigen Folgen) angefügt würden.

Darüber, daß Kandidaturen einer und derselben Person in zwei oder mehreren „auswärtigen“ Kreisen vom Wahlrecht sind, kann kein Zweifel bestehen.

Streitig kann bloß sein, was unter einem „auswärtigen“ Kreis zu verstehen ist. Aber das soll uns keine Kopfschmerzen verursachen, wir vertrauen dem Takt und dem Selbstgefühl der Genossen. Sie werden das Interesse der Partei und die eigene Würde zu wahren wissen.

Sozialpolitische Rundschau.

London, 18. September 1889.

Der Londoner Docterstreit ist zu Ende — er hat mit einem kompletten Sieg der Arbeiter geendet. Die Kampagne hat auf den ganzen Linie nachgegeben, und wenn bezüglich des Tages, an dem die neuen Arbeitsbedingungen in Kraft treten, ein Kompromiß geschlossen wurde, so bedeutet auch dieser ein Sieg der Arbeiter: vom 1. März des kommenden Jahres, wie sie erst verlangte, hat die Kompagnie bis auf den 4. November dieses Jahres zurückgehen müssen. Vielleicht hätte bei einer Fortdauer des Streiks auch der Rest des verlangten Aufschubs der Kompagnie abgerungen werden können, aber andererseits stand bei einem hartnäckigen Hinausschieben unter Zurückweisung aller Vermittlungsvorschläge der ganze Erfolg des Streiks auf dem Spiele, und darum war es durchaus klug und taktisch, daß auch von Seite der Arbeiter ein Entgegenkommen gezeigt wurde, zumal es sich dabei um keinen derartigen Punkt gehandelt, die sie als unerlässlich bezeichnet hätten. Der Streik meint, daß der Sache des Sozialismus mit glücklichen Streiks wenig gedient sei, weil viele die Arbeiter „zu Frieden“ stellen, wird in dieser Hinsicht möglichst eine unerschütterliche Schwäche, wo nicht gar „Vertrauen“ sehen, vor unersetzten Stellen mindestens ebenso hoch als die Erkenntnis von der Unzulänglichkeit des Erreichten die Stärkung des Selbstgefühls der Arbeiterklasse, ihre moralische Hebung. Eine Niederlage hätte sicher ihre Unzufriedenheit gesteigert, aber ihre Kampfbereitschaft geschwächt. Ihr Sieg kann und wird hoffentlich der Ausgangspunkt neuer Kämpfe und neuer Siege sein.

Die englische bürgerliche Presse triumphiert über den ruhigen, gefühlsvollen Verlauf, den der Streik genommen, und stellt diese erfreuliche Thatsache auf Rechnung der „freien Institutionen Englands.“ Mit den nötigen Einschränkungen kann man ihr darin Recht geben — doch darf auch nicht vergessen werden, daß ein großer Antheil an dem Gelingen des Streiks der stolischen Unpopulartät der Doctorkompagnie gebührt, die sich, Dank der Miswirthschaft derselben, bis weit in die bürgerlich-kapitalistischen Kreise hinein geltend machte. Es ist unserer Ansicht nicht ein Verdienst für das Streikomitee, sondern ein großes Verdienst derselben, daß es mit dieser Thatsache rechnete und sie der Sache der Arbeiter dienlich zu machen suchte. Nur Narren wie Hans Ross in New-York können sich darüber ärgern, daß die schöne Gelegenheit, eine Streikschlacht zwischen Arbeitern und dem Militär zu organisieren, so unbenutzt vorübergegangen wurde; wer sich nicht in Revolutionsphantasien verliert — um bei der ersten Gelegenheit hinter die Gardine zu kriechen — mußte einsehen, daß das „gemäßigte, gefegliche“ Vorgehen hier zehnmal radikaler wirkte als alle Gewaltpartien gewirkt hätten. Wie war es doch gleich nach dem 3. Mai 1886?

Eine recht hübsche Lektion erhält die anmaßende, pharisäische preussisch-deutsche Gesellschaftsretterhande, die sich gegenwärtig in Europa so breit macht und aller Welt ihre unerschütterlichen Polizeirezepte anbietet. Das man die Bismarck'schen Reptilienblätter, so hätte man meinen können, der Streik spielte in Deutschland, so eifrig betrieben sie das Gewerbe des Scheiterns. Man merkte es ihnen an — sie konnten es kaum erwarten, bis der Sichel hieb und die Hirnte lösch. Hei, das wäre ein Triumph gewesen, wenn man den Engländern hätte zurufen können: „Seht ihr, das habt ihr von eurer unerhörten Freiheit, die uns so viel solche hässliche Zusammenstöße unmöglich!“ Aber ach, der schöne Traum wurde zu Wasser, mit der Befreiung der Engländer zur unerschütterlichen Polizeirezepte ist es einweilen noch nichts, im Gegentheil, sie machen sich über die Polizeirezepte hinwegsetzend weidlich lustig.

Die deutschen officiellen Organe, schreibt die „Daily News“, sehen in allem, was sich hier ereignet, nur Zeichen vom Erscheinen des rothen Geistes, des Rahens der sozialen Revolution. „Rein Jochel“, der sozialistische Gedanke ist in Deutschland stark, läßt und weit weit verbreitet. Aber selbst Härtz Bismarck, ein so großer und energischer Staatsmann er auch ist, wird ihn durch strategische, Polizeimittel und Schimpfpannen (sehr gut!) nicht ausrotten. Vielleicht würde er, wenn er längst in England gewelen und täglich in's Licht getaucht wäre — der Lordmavor und Kardinal Manning hätten ihm zweifelsohne mit Vergnügen einen Sitz in ihrem Wagen angeboten — einen besseren Begriff bekommen haben, wie man sich Volksbewegungen gegenüber bestimmt.

„Wenn! Bismarck wäre aber nicht in's Licht getaucht, sondern hätte seine „Wichtigkeiten“ hingeworfen. Und die hätten die Sache schon besorgt.

Das wir in Deutschland zweierlei Recht haben, daß — von dem Ausnahmefall ganz abgesehen — auch die gemeinen, der Theorie nach für alle gleichmäßig geltenden Gesetze durchaus veränderbar sind, werden — je nachdem es sich um Beliehene oder Proletarier, um Regierungsbefehlshaber oder „Reichsfeinde“ handelt, dafür bringt jeder Tag neue Beweise. So einseitig ihre Aufzeichnung erscheint, so notwendig ist sie, denn nur dadurch werden Mißstände beseitigt, Mißbräuche aus der Welt geschafft, daß man sie immer und immer wieder brandmarkt und dadurch verhindert, daß sie allmählich auch von denen, die unter ihnen leben, mit Gleichmuth hingenommen werden und man sich an sie „gewöhnt“. Wenn zum Beispiel noch einer — sehr selten — halbwegs anständigen Handhabung der Vereingeseetze dieselben neuerdings den Arbeitern gegenüber in rigorosere Weise ausgelegt werden, sogar bis zur völligen Aufhebung des verfassungsmäßig gewährleisteten Versammlungsrechts, so müssen es die Arbeiter als ihre Pflicht betrachten, den Behörden nun ihrerseits in schärfster Weise auf die Finger zu legen und jeden Versuch derselben gegen das Gesetz, welches sich dieselben, sei es direkt, sei es durch Duldung von Ungehorsamkeiten seitens ihrer guten Freunde, schuldig machen, vor der Öffentlichkeit anzumelden. So schamlos die Demagogie ist, wenn sie sich gegen Verfolgte, gegen die Opfer der Gewaltpolitik wendet, so berechtigt ist sie, wenn sie sich gegen Bevorrückte, gegen die Schlingel der Gewalt und des Unrechts wendet.

Wird Recht demüthigt z. B. der „Wähler“, das Organ der Leipziger Sozialisten, folgende Notiz des ordnungsparteilichen Leipziger Tagblattes: „Prinz, 6. September. In der gestrigen außerordentlichen Sitzung des Innungs-Ausschusses handelte es sich hauptsächlich um den Sonder-Ausschub für öffentliche Angelegenheiten, der bekanntlich von Innungs-Ausschub einzusetzen früher beschlossen worden war. Diefem Sonder-Ausschub ist die Aufgabe zugewiesen, allen öffentlichen Angelegenheiten vom Handwerksinteresse, insbesondere auch gewerbspolitischen Natur, seine Aufmerksamkeit zu schenken und die Vorschläge zum Reichs- und Landtag, zum Städteverordneten-Kollegium, zur Gewerbetammer und zum Gewerbeschiedsgericht in die Hand zu nehmen.“

Das Vorgehen der Innungen steht im denkbar schärfsten Widerspruch mit dem Wortlaut des sächsischen Vereinsgesetzes, das eine Verbindung von Vereinen, die sich mit öffentlichen Angelegenheiten befassen, verbietet. Von Rechtswegen ist danach der „Sonder-Ausschub“, wie der Innungsausschub behauptet, anzukündigen und sind seine Mitglieder und Leiter zu bestrafen. Thatsächlich aber geschieht

weber das Eine, noch das Andere — eine Gesetzesverletzung, die solange unbarmerzig geübt und markiert werden muß, als nicht die gleiche Bewegungsfreiheit auch für Arbeiter- und Arbeitervereine existiert. Wir empfehlen unsern Genossen, Notizen wie die vorstehende jedesmal zusammen mit den einschlägigen Paragrafen des Vereinsgesetzes in Flugblattform zu verbreiten — es wird ein gutes Theil dazu beitragen, den Behörden ihre doppelte Buchführung bei Ausübung der Gesetze gründlich zu verleiden.

Die Unverschämtheit, mit der in Deutschland Seitens der Regierungspresse über die sogenannte „auswärtige Politik“ gelogen wird, ist wirklich unerhört; sie könnte einen empören, wenn sie nicht ein Symptom des Niedergangs der bismarck'schen Herrlichkeit, und als solches sehr erquicklich wäre. „Es will nichts mehr gelingen“, und da ein Scheitern des brutal-reaktionären Chauvinismus zu seinem Fortbestand der Erfolge bedarf, so müssen, in Ermittelung wirklicher Erfolge, künstliche Geschaffen, mit anderen Worten, müssen dem Volk Erfolge vorgelesen werden. Und da dies naturgemäß am leichtesten zu überlebenden Gebiet der inneren Politik schwieriger ist als auf dem der äußeren, so wird letzteres naturgemäß für die Fügungsbildung benützt. Wir wollen aus der üppigen Eigenart nur ein Bündel herausgreifen: die Zagen in Bezug auf die „Erfolge“ der Wilhelm'schen „Englandfahrt“. Die deutsche Flotte soll den Engländern riesig imponirt, und der Besuch des regierenden Hohenzollern den denkbar besten Eindruck gemacht und die Annäherung Englands an den Deutschen bewirkt haben. Das ist in allen deutschen Repräsentationen zu lesen und zwar im Barnim'schen Reichsblatt aufgepustet und aufgeblasen. Bekanntlich ist nun aber von Allen das genaue Gegentheil wahr. Die paar deutschen „Austhaalen“, haben in England höchstens einen Heiterkeits-Erfolg gehabt, und was den Besuch des Reichsleiters betrifft, so braucht man nur den ersten besten Engländer zu fragen, und man wird hören, wie das heimilärliche Wesen des Mannes, sein ausfallsloses Interesse für lebendige Mordmaschinen und sein angestricheltes Fernbleiben von London die denkbar ungünstigste Wirkung hervorgerufen hat. Der neueste „alte Hüh“ gilt für einen beschränkten, ängstlichen Despoten von gleichem Solg wie der russische Zar, für einen „Soldatenprinz“, der für keine Kulturaufgaben ein Interesse hat und, wenn es nach seinem Kopf ging, einen Weltkrieg entzünden würde.

Und daß der sogenannte „Friedensbund“ nur ein Kriegsbund der Despoten gegen die freien Völker ist, daß weih in England ein jedes Kind.

Wenn — mit der englisch-deutschen Allianz hat es seine guten Wege, zum Glück für England und für Deutschland und für die ganze zivilisierte Welt. Denn sie würde dem momentanen Sieg der internationalen Reaktion bedeuten.

Es ist eine überaus bezeichnende Erscheinung, welche alle Lobredner der heutigen Eigentumsordnung äugen irritirt, daß gerade diejenigen Arbeiter, welche die Gegenstände des Luxus der Reichen herstellen, meist von allen Arbeiterkategorien am jämmerlichsten gehalten sind. Obgleich eine Handvoll direkt mit den „oberen Jehntausend“ in Verbindung tretender Arbeiter macht davon eine Ausnahme, die große Masse derer, welche für das Reiz- u. Bedürfnis der Reichen zu sorgen haben, gehört zu den Elenden unter den Elenden. Von der wahrhaft trostlosen Lage der Spinnereiarbeiterinnen, der Diamantengraber, der Arbeiter in den Bergwerken der Glimmersteine zu reden, hiege Gutes nach Athen tragen — man kann wirklich sagen, je lastbarer der Stoff, mit dem die Reichen sich und ihre Umgebung ausstatten, um so größerer Gled ist es ihnen, um so mehr Menschenblut zu rezipieren. Und die Mode, welche der Bourgeoisismus allerdings Tyrannis nennt, aber nur weil sie seiner Bequemlichkeit im Wege ist, welche der Bourgeoisismus dagegen als Beförderin des Gewerbeschicks verherrlicht, als welche graumias Angenehm steht sie dem Proletariat gegenüber! Je nachdem ihre Launen wechseln, bedeutet sie hoheloses Heberarbeit oder Arbeitslosigkeit und bodenlose Entbehrung für ihn. Ganz besonders zeigt sich das in der Industrie der soliden Gewerbestoffe — Seide und Sammet, die Aristokraten unter den Geweben, welche Unsummen von Geld und Verweisung repräsentieren und gerade weil sie die Aristokraten unter den Geweben sind.

Die hiesige Handelskammer — lesen wir in einem Bericht der „Frankf. Zig.“ aus Erfeld, dem Zentrum der deutschen Sammet- und Seiden-Industrie, veröffentlichte lobten ihre alljährliche Statistik über den Stand der hiesigen Textilindustrie. Die Ergebnisse veranschaulichen in beredter Weise das wechselläufige Schicksal unserer Industrie. Infolge des Niederganges der Sammetfabrikation hat sich der Gesamtumsatz im Jahre 1888 um rund R. 9,701,000 verringert, er erreichte nur die Höhe von R. 7,548,544 und würde, wenn nicht die Seidenstoffweber einen merkwürdigen Aufschwung genommen hätte, trotz Einführung der mechanischen Weberei auf beiden Gebieten unserer Textil-Industrie, der geringste geblieben sein, seitdem die Handelskammer die Statistik im Jahre 1867 zuerst anstellte. Der Gesamtumsatz der hier verarbeiteten Sammet betrug im Jahre 1888 R. 30,178,620 gegen 44,264,000 im Jahre 1887, derjenige in Stoffen R. 45,769,924, gegen R. 41,888,940 im Vorjahre. Die durchschnittlich beschäftigte Zahl der Handwebstühle im Sammet ist von 14,438 auf 8568 herabgekommen, die durchschnittlich während des Jahres beschäftigten mechanischen Sammetwebstühle werden mit 2015 statt mit 2261 im Jahre 1887 angegeben. Die Zahl der für Rechnung von Erstedter Fabrikanten im Jahre 1888 montirten mechanischen Sammetwebstühle ist dabei mit 2600 nicht zu hoch geschätzt. Dabei ist wohl zu beachten, daß auch die als bedingt angegebene Stuhlzahl von 2015 vielfach mit beschränkter Thätigkeit gearbeitet hat. Die Statistik weist ferner nach, daß im Jahre 1888 auf 1 Handwebstuhl für Sammet ein Webstuhl R. 375, auf einen mechanischen Webstuhl R. 900 gegen R. 405 bezw. 1010 im Vorjahre entfielen.

Was dieser Mangel an Arbeitsgelegenheit und Arbeitseinkommen selbst unter sonst gleichen Umständen bedeutet, brauchen wir hier nicht erst anzuführen. Rednet man aber noch die zu Quanten der Landproben erfolgte Vertheuerung der notwendigen Lebensmittel hinzu, so enthalten sich wahrhaft erschütternde Gemälde menschlichen Jammers unterm Auge. Und nicht nur in der darniederliegenden Sammetfabrikation. Die gegen 1887 um 1157 erhöhte Zahl von Handwebstühlen, fährt der Bericht fort, und die um 526 vermehrte Anzahl der mechanischen Stühle in der Weberei von Stoffen geben Zeugnis von der gehobenen Thätigkeit in diesem Zweige unserer Industrie, der Mehrung in fertigen Waaren gegen das Jahr 1887 beträgt zu R. 4,880,000. Es ist mit Gewißheit anzunehmen, daß gegen Schluss des Berichtsjahres, als die Stoff-fabrik wieder stark beschäftigt war und feiernde Sammethandweber anmahm, die Zahl der Handwebstühle beträchtlich größer war, als die angegebene Jahresdurchschnittszahl von 12,886. Trotzdem heißt es schließlich: „Die Webelöhne betragen für 1 Handwebstuhl im Jahre 1888 R. 595, für einen mechanischen Stuhl R. 570, gegen R. 584, bezw. R. 670 im Vorjahre.“

Das heißt, auch hier Rückgang der Einkommen. Steigerung des Glubs. In der That, es scheint ein Fluß an allem zu fließen, was den oberen Jehntausend zur Verherrlichung ihres Daseins dient, ein Fluß für die, die es schaffen — eine hässliche Ingerechtigkeit, würdig nur der verkehrten Welt, die sich in moderne Gesellschaft nennt.

Einem sehr guten Vorschlag macht ein Einsender im Leipziger „Wähler“. Er schreibt:

Die Beeinträchtigungen und die Kränke der Gegner werden bei der nächsten Wahl eine noch nie dagewesene Höhe erreichen, um die Wahl eines Kandidaten der Sozialdemokratie zu verhindern. Deshalb ist es notwendig, auf alle eventuelle Fülle aufmerksam zu machen. Die nachfolgenden Fragen haben den Zweck, die Arbeiter auf die richtigen Punkte aufmerksam zu machen, welche geäuert sind, einen Wahlprotest zu begründen und demselben Erfolg zu verschaffen. Das Material zu einem Wahlprotest wurde bis dato gewöhnlich nach der Wahl genommen, wodurch es in der Regel bündig ansah. Die Fragen waren nicht mehr anzutreiben und Thatsachen konnten nicht mehr genau festgelegt werden. Deshalb ist es praktisch, einen Fragebogen vor der Wahl herauszugeben. Wer Ungehorsamkeiten bei der Wahl wahrnimmt, muß sofort die Namen und die Wohnung der Thäter aufschreiben. Ueber den Thatsachen muß man sofort ein Schriftstück aufnehmen und dasselbe umgehend an das Wahlkomitee gelangen lassen. Der betreffende Arbeiter darf aber nur alles das angeben, was vollständig auf Wahrheit beruht, denn durch eine unwahre Angabe

wird dem Proteste mehr geschadet als durch zehn wahre genügt. Dies die Grundbedingung.“

Der Einsender fügt dann das Schema eines Fragebogens, das alle bei den Wahlen in Betracht kommenden Umstände berücksichtigt. Wir glauben von einem Abdruck desselben hier absehen zu dürfen, können aber die Beherzigung seiner Anregung nur dringend anempfehlen. Vernun wir aus der Vergangenheit und beherzigen wir ihre Erfahrungen für die Zukunft.

Berliner Zeitungen berichten über die Einführung von elektrischen Nähmaschinen. Ein kleiner, unter dem Tisch befindlicher Motor überträgt seine Bewegung durch eine Leberschur auf die Welle der Nähmaschine. Der Anschlag der elektrisch betriebenen Nähmaschine an das Netz einer Stromerzeugungsanlage geschieht in derselben Weise wie der einer Nähmaschine. Der Stromstrom einer Schneider-Nähmaschine für starke Stoffe stellt sich auf etwa 5 Pfennige hin. Die elektrisch betriebene Nähmaschine, deren Preis je nach der Größe zwischen 220 und 300 M. schwankt, wird bald ebenso nützlich für den häuslichen Gebrauch wie für das Gewerbe und die Industrie sein. Die Kampferkante des Arbeiters kann alsdann lediglich der Arbeit zugewendet werden.

Alles sehr schön und gut, und die elektrische Nähmaschine könnte zu einem wahren Segen für die Menschheit werden, wenn — der Kapitalismus nicht wäre. Unter seiner Herrschaft wird auch diese Neuerung nur zu größerer Ausbeutung des an der Nähmaschine beschäftigten Arbeiters benützt werden. Er wird in demselben Zeitraum eine größere Menge Arbeit zu bewältigen haben und die intensive Anspannung wird den Vortheil der Vereinfachung des gesundheitsgefährlichen Betriebes des Nades für den Lohnknecht geradezu illusorisch machen.

Vielleicht aber wird die elektrische Nähmaschine dafür eine andere Wirkung zur Folge haben, welche in ihren weiteren Nachwirkungen doch der Arbeiterschaft um großen Nutzen reichen könnte. Es wird sich nämlich möglicherweise als rentabel herausstellen, eine Anzahl Nähmaschinen in einem gemeinsamen Existenzmittel durch eine spezielle Stromerzeugungsanlage in Betrieb zu setzen, als dies durch Leitungen in die einzelnen Wohnungen zu erfolgen. Tritt dies ein, dann wäre dem Ausschreien der doppelt vererblichen Hausindustrie im Schneidergewerbe und verwandten Industrien ein wirksames Gegen-gewicht geschaffen.

Wir lesen im „Berl. Volksblatt“:

Die Vereinigung sächsischer Baumwollspinnereibesitzer hat die Frage angeregt, ob nicht die eifständige Arbeitszeit an Stelle der jetzt länger dauernden einzuführen sei, unter der Voraussetzung, daß zwei Drittel aller sächsischen, eifstter und reinlich-wollspinnenden Spinner sich zu gleichem Vorgehen entschließen würden. Die Fragebogen wurden an 36 Mitglieder versandt und haben 18 Spinner mit 428 300 Spindeln mit „Ja“, 22 Spinner mit 247 359 Spindeln mit „Nein“ geantwortet, ein Spinner mit 4000 Spindeln antwortete gar nicht. Der Antrag wurde also abgelehnt und das gleiche geschah seitens der Mehrheit der Spinnereibesitzer in Rheinland, Westphalen und Elb. Ueber das Resultat braucht man sich nicht zu wundern. Die Spinner befinden sich unter den Schätzollern Deutschlands ganz außerordentlich wohl, sie machen glänzende Geschäfte. Sie haben also auch den Wunsch, die Reichentkraft so lange als möglich auszubehalten. Gehen die Arbeiter dabei rasch zu Grunde, was schadet es? Es gibt genug und Menschenfleisch ist billig. In Oesterreich sind seit dem 1. Juli 1888 die gesamten Textilindustrien gezwungen, den eifstündigen Normalarbeitstag einzuhalten; einige derselben haben sogar freiwillig die zehnstündige Arbeitszeit eingeführt, ohne den geringsten Nachtheil für die Produktion. Im gelobten Land der Sozialreform, in Deutschland, ist aber die Ausbeutung der Kapitalisten an erwachsenen Arbeitern bis heute unbeschränkt und wird es bleiben, bis nicht die deutschen Arbeiter sich allermächtig erheben und nachdrücklich die Regulirung des Arbeitstages durch Gesetz verlangen.

Bei dem Abnahmungsverhältnis fällt uns Folgendes auf: Die 18 Spinner, die für die Abführung der Arbeitszeit stimmen, vertreten durchschnittlich je über 30,000 Spindeln, während die 22 Spinner, die unversüßte Abschnürer verlangen, nur je 11,000 Spindeln vertreten. Sichtlich macht die Menschenfreundlichkeit nicht mit der Größe des Geschäftes, aber die Großen brauchen die Kleinabschnürer nicht, um ihre Profite zu erzielen — die Produktion ist bei ihnen ungeschwächt organisiert, die einzelnen Theile des Betriebes greifen besser ineinander, Material, sowie Betriebskraft ökonomischer verwaltet als bei den Kleinen. Diese wollen alle Nachtheile, welche sie in Bezug auf die vorerwähnten Punkte nie überhaupt in technischer Hinsicht den Großen gegenüber haben, aus der menschlichen Waare Arbeitskraft herauspressen. Je kleiner der Ausbeuter, desto schärfer ist er — was die Regel anbetrifft, Ausnahmen gibt es natürlich überall. Wenn wie es auch unter den großen Ausbeutern Extra-Schinder gibt. Aber im Allgemeinen bleibt die Thatsache unbestreitbar, daß die kapitalistische Großproduktion sich auch darin als Vorstufe der sozialistischen Großproduktion erweist, daß sie es ermöglicht, der wohlthätigen Vergewand menschlischer Arbeitskraft durch Heberarbeit Grenzen zu ziehen.

Um die schwachvolle Ausbeutung der russischen Sozialisten aus Genf und der Schweiz überhaupt zu demanteln, wirft ihnen die radikale „Tribune de Geneve“ vor, sie lebten mit Frauen zusammen, welche sie als ihre legitimen Frauen betrachten, obwohl sie doch nur ihre „Mätressen“ seien. Necht auf verspottet ein Genfer Korrespondent der „Juridiker, Arbeiterstimme“ diese feige und faule Anrede. „Ihr guten Ruffen“, schreibt er, „wist nicht, daß ein großer Jugendheld, Puffamer, einstmals zu einem Verwandten gesagt hat, der ein armes Mädchen, wie seine legitime Frau“ betrachtet hatte: „Voh, das Mensch laufen“. Mätressen sind die Frauen sehr selten, sie haben keine Gelder, und wenn diese fehlen, dann ist der Akt, der sonst höchst christlich und sittlich wäre, der Eingriff aller Unmoralität. Da wir gerade guter Laune sind, so wollen wir auch einmal ein Verklein schmecken.

Ja etwas Zintenschwärze,
Und ein Stück weiß Papier,
Und Standesamtsregister,
Die machen die Ehe schier.

Ist die Gleichheit beliebt,
In Eurer Land der Schein,
Da dann Ihr lichen Kinder
können Ihr in Ehren“ frein.

Anßerdem erkennen die sittenlosen Ruffen diese mit ihren „Mätressen“ gezugten Kinder, als ihre eigenen an, sie denennen sie mit ihren Namen und dadurch entstehen solche „zohrtreichen Ungehorsamkeiten“ in den Haushalten des kantons Genf, daß er sowohl wie die Schweiz an den Rand des Verderbens gestellt ist. Biedere Ruffen, zeigt mit Euren Mätressen Kinder und laßt sie dann mit den Namen derselben unterlaufen, ihr rettet den Kantons Genf. Wie uns von unerlöflicher Seite mittheilt wird, ist nachträglich noch Se. Erzellen, der Staatsminister W. v. Goethe, aus dem Kantons ausgewicmen worden, weil er ein „Mead“, die Christliche Walpurgis, lange Zeit als seine legitime Wastin betrachtet hat und mit ihr einen Sohn gezeugt hat, den er sich nicht schäme, zu legitimiren.“

Es ist wirklich überaus bezeichnend, daß gerade Genf, ehedem die „Stadt der Flüchtlinge“, jetzt sich am rigorossten gegen dieselben benimmt. Es sind eben heutzutage fast nur arme Teufel, die ins Ausland fliehen, Doktriniere, an denen nichts zu verdienen ist. Ja wenn es noch einen „Diamanten-stark“ unter ihnen gäbe!

In den Vereinigten Staaten haben am 2. September in einer ganzen Reihe von Städten Demonstrationen für die zehnstündigen Arbeitszeit stattgefunden, veranstaltet von den „Federation of Labor“ führenden oder mit ihr sympathisierenden Organisationen. Der Tag sollte ein „Feiertag der Arbeit“ sein und in einigen Staaten der Union ist auch bereits der erste Montag im September gleich als „Labor Day“ anerkannt, aber nur erst von einem Theil der Arbeiterschaft wird er als solcher seiner wahren Bedeutung nach gewürdigt. Die New-Yorker „Volksstimme“ glaubt nicht zu über-treiben, wenn sie die Gesamtzahl der an den Demonstrationen Theilnehmenden Arbeiter auf 100,000 schätzt — nach den Angaben der in solchen Dingen sehr mächtig togirenden bürgerlichen Organe nahmen

allein an den Demonstrationen der bedeutendsten Orte zusammen 70,000 Mann Theil.

Das ist, schreibt die „Volkzeitung“, im Verhältnis zu der Gesamtzahl der Lohnarbeiter in den Vereinigten Staaten, eine äußerst beachtliche Zahl. Natürlich repräsentiert sie kaum zum zehnten Theil die Masse der organisierten in London. Die meisten von diesen sind eben nicht mit ausgerückt — aus sehr verschiedenen Gründen, je nach den Ortsverhältnissen. Zunächst ist die Institution des „Labor Day“ eine neue, nur in wenigen Staaten gesetzlich anerkannt, für die Masse der Arbeiter noch nicht recht zur Gewohnheit geworden. Noch weniger ist der Feiertag von den Arbeitgebern ohne Stränden akzeptiert worden. So konnten denn Tausende von Lohnarbeitern an der Feier ihres eigenen Ehrentages nicht teilnehmen, weil sie bei der Arbeit bleiben mußten. Viel zur Lichtung der Arbeiterkassen haben auch die in vielen Städten grassirenden lebigen Zwistigkeiten — das allen Reaktionsperioden entsprechende Luftfräule — beigetragen.

Dennoch weise die Feier des Arbeitertages die einmal Erscheinungen auf, welche zu guten Hoffnungen für die in Aussicht stehenden Kämpfe berechtigen.

Zunächst ist die Allgemeinheit der Feier zu konstatieren. Es war kaum eine Stadt, kaum ein Städtchen in der ganzen Union zu finden, in welchem eine größere oder geringere Gruppe von Arbeitern auf die Idee gekommen wäre, den der Würde der Arbeit gewidmeten Tag festlich zu begehen. Mag das Gefühl, das diesen Beschluß zu Grunde gelegt, da und dort nicht voll bewußt, mögen die Ideen über die Ziele der Arbeiterbewegung noch nicht genügend geklärt sein, — jedenfalls liegt schon in der Gleichzeitigkeit einer solchen Feier ein mächtiges Verbindungs- und Verbrüderungsmittel, dessen Wirkungen nicht zu unterschätzen sind.

Der zweite charakteristische und bedeutungsvolle Zug der diesjährigen Arbeiterparade lag in der Thatsache, daß durch die mit derselben verbundenen Kämpfen — Demonstrationen dem Feite ein leitender Gedanke, ein konkretes Ziel gegeben wurde. Bei bloßen Paraden und Abhalten von Bänken hätte dem „Labor Day“ leicht das Schicksal anderer Nationalfeiern, wie des „Decoration Day“ (Gräber-Schmücktag) oder der Unabhängigkeitstages, treffen können, von deren ursprünglicher Bedeutung so gut wie gar nichts übrig geblieben ist. Dieser Präzedenzfall sollte auch für die Zukunft Geltung behalten. Jeder „Arbeitertag“ sollte dazu benutzt werden, gleichzeitig im ganzen Lande die auf der Tagesordnung stehenden Forderungen der Arbeit aufzustellen und zu betonen. Dieses wird nicht nur das Ansehen der Arbeit als eines Wadstafaktors im nationalen Leben erhöhen, sondern auch durch Schärfung des Klassenbewußtseins den Weg für die politische Arbeiterbewegung ebnen.

Am Ganzen, schließt die „Volkzeitung“ ihre Betrachtung, können wir konstatieren, daß der Ausfall des diesjährigen Arbeitertages die Erwartungen der pessimistisch gestimmten Freunde und Vorläufer der Arbeiterbewegung übertraffen hat. Die organisierte Arbeit unseres Landes lebt und marschirt. Jetzt, da die Feier vorbei ist, möge Jeder daraus neuen Mut, neue Thatkraft schöpfen, um nicht nur zu parodieren, zu reden und in Versammlungen Beschlüsse zu fassen, sondern um in ernster Arbeit den Sieg unserer großen Sache zu bereiten.

— Noch ein Satz in den „Daily News“ über den Doctore Streik verdient hervorgehoben zu werden:

Vor zwanzig Jahren, schreibt das liberale Blatt, würde jeder Schritt, vom ersten bis zum letzten, den die Arbeiter und ihre Führer unternommen, ein Verbrechen gegen das Strafrecht bedeutet haben. Die ganze Verbindung würde ungesetzlich gewesen sein — ein Ding, das man heutzutage mit Niedrigheit und Ausgezeichnetem und höchst beachtlichem bestrafen würde. In den guten alten Tagen würden die Meetings am Tower-Hill (wo die Streikenden Herrschaft hielten. Red. S. D.) auseinander getrieben worden sein. Die Herren Burns und Telford hätten längst hinter Schloß und Riegel, Cardinal Manning und Herr Sidney Burton würden vor den Polizeirichter geschleppt worden sein, und es hätte Blutvergießen im Ostend und Brandstiftungen im Westen gegeben. Es bedröht kein wesentlicher Unterschied zwischen dem Engländer von heute und dem von vor zwanzig Jahren. Aber die Zustände sind veränderte, und der englische Arbeiter von heute weiß, daß er genau dieselbe Freiheit hat, für das, was er für eine gerechte Sache hält, einzutreten, wie ein Kapitalist oder ein Oberhausmitglied. Er weiß, daß wenn er Grund zur Beschwerde hat oder zu haben glaubt, er das Recht hat, sie öffentlich zu erheben, sie immer aufs Neue zu wiederholen, den Mißstand zu brandmarkieren, gegen ihn zu agitieren und sich zu forcieren, und daß die öffentliche Meinung zwischen ihm und ihr gerecht entscheiden wird.

Der Schluß ist etwas zu optimistisch, aber wenn wir auch von dem dort Gesagten ein gut Theil abziehen, bleibt doch so viel davon wahr, daß die Möglichkeit für die englischen Arbeiter, auf die öffentliche Meinung zu wirken, eine sehr große ist, und sie heute eine unendlich größere Bewegungsfreiheit haben als vor zwanzig Jahren.

Und nun kommt das Charakteristische: Was die „Daily News“ da erzählt, wie es vor zwanzig Jahren gewesen, das, just das ist das Kulturideal der Bismarck, der Bismarck, der Jeddig, der Frankfurter, bis hinein in die Reihen der Bismarck und der Doppelhauser. Das sind die „guten Tage“, nach denen diese Staatsmänner sich sehnen!

— **Klassenkampf.** Ed. Bellamy, der Verfasser des sozialistischen Zukunftsromans „Looking backward“ („Eine Rückwärts“) und Begründer der Gesellschaft der amerikanischen Nationalisten, kürzte sich neulich in einem zur Veröffentlichung gelangten Privatbriefe u. A. folgendermaßen:

Wir haben viele Arbeiter in unseren Nationalisten-Klassen, jedoch sind die letzteren ebensowenig Arbeiterorganisationen, wie sie kapitalistisch sind. Sie umfassen alle Klassen, und appellieren gleichzeitig an Männer aller Klassen. Erlauben Sie mir zu sagen, daß in diesem Lande kein großer Erfolg durch eine Klassen-Organisation errungen werden kann. Eine Klassen-Organisation in der Politik erzeugt schon durch den einzigen Umstand, daß sie eine Klassen-Organisation ist, den Antagonismus der anderen Klassen und des Restes des Gemeinwesens. Das Enge und Selbsttätige einer Massenbasis wirkt ganz besonders abstoßend auf die breiten Sympathien und den hohen ethischen Entschlossenheit, welcher alle humanitären Bewegungen befehlen sollte. Ich glaube, daß es nur eine Frage der Zeit ist, bis die jetzigen Arbeiterparteien diese Wahrheit anerkennen und indem sie ihre Gewerkschaften für Gewerkschaftszwecke beibehalten, sich mit uns zu einer Nationalistenpartei verbinden, deren Zweck es ist, die endgültige Lösung aller Arbeiterfragen und sozialen Probleme herbeizuführen durch die Bildung einer nationalen industriellen Selbstbeherrschung von Allen für Alle.

Dazu bemerkt die „Michigan Arbeiter-Ztg.“ sehr richtig: Mit allen Punkten, bis auf einen, sind wir mit dem von Bellamy Gesagten einverstanden. Das Eine will uns aber nicht in den Kopf, und das ist, daß Bellamy glaubt, die Frage dieses Jahrhunderts ohne Klassenorganisation zu lösen. Insofern kommt er uns als ein Schwärmer vor, der noch glaubt, daß der gute Wille der bestehenden Klasse födernd helfen könnte. In diesem Glauben ist er dadurch befestigt worden, daß sein Buch von einem großen Theil der sog. besseren Klasse gelesen und günstig beurtheilt wurde.

Das wird auch so lange bleiben, wie Bellamy es dabei bewenden läßt, seine Ideen theoretisch zu behandeln. Von dem Augenblicke an, wo er praktische Schritte thut, um seine Ideen in der Wirklichkeit und im Volke Anhang zu finden, werden sich seine Freunde aus der besseren Gesellschaft von ihm ab und verwandeln sich in Feinde. Ferdinand Lassalle, und alle Männer, welche den vierten Stand, das Proletariat, über sein Recht aufzuklären verstanden, wogen sich den Hoff der bevorzugten Klassen zu. So lange sie ihre Ideen nur theoretisch behandelten, ohne sich an das Volk zu wenden, nur in engeren wissenschaftlichen Kreisen, so lange wurden sie bewundert und ihre Ansichten getheilt. Die Anerkennung der Theorie beinträchtigte die bei der bevorzugten Stellung der besseren Klasse nicht. Sobald aber diese Männer ihre Ideen der breiten Volksmasse zugänglich machten und mit praktischen Vorschlägen kamen, um der Bevorzugung ihrer Ideen näher zu kommen, öfneten sich sofort alle Schellen, um ein Meer von Verdammungen über sie zu ergießen. Hoff und Verlangen mußten sie erdulden, ohne daß ihre früheren wohlwollenden Freunde an ihrer Seite geblieben wären. Dieselben fanden die Märtyrer einer guten Sache noch stets im Lager der Feinde wieder. Nichts hat sich bisher in der Geschichte mit dem Wohlwollen

der Bevorzugten erreichen lassen. Bellamy kann das aus der Geschichte seines eigenen Landes ersehen.

War es etwa ein Gemisch von wohlwollenden Engländern und unterdrückten Amerikanern, welche die amerikanischen Unabdingbarkeit erlangten, oder waren es nicht die unterdrückten Bewohner der Kolonien, welche sich frei schlugen? — Und stand ihnen nicht das gesamte Ausbeuteparlament Englands gegenüber? Sind die Regentkassen des Südens befreit worden durch den guten Willen humaner Sklavenbesitzer?

Nichts geschieht durch den guten Willen, sondern alles nur durch die eiserne Nothwendigkeit. Die fortschrittliche Ausbeutung der unterdrückten Klasse führt zur Unverträglichkeit ihrer Lage, führt zum Massenbewußtsein, und dieses wieder zum Bewußtsein gemeinsamen Handelns dieser Klasse. Wenn Bellamy seiner Idee und der Sache des Volkes treu bleibt, so wird ihm der bittere Kelch, den alle christlichen Männer zu kosten bekommen, nicht erspart bleiben. Wir hoffen, daß er Mut und Ausdauer genug besitzt, auch dann sich und dem Volke treu zu bleiben.

Eine Errichtung in dieser Hinsicht hat Herr Bellamy schon machen müssen. Er hätte in dem vorerwähnten Briefe u. A. gesagt:

Das Verhältnis der Nationalisten zu den andern Reform-Parteien wie den Sozialisten, den George-Parteien, der Union Labor Partei u. A. ist ein durchaus freundschaftliches. Wir erkennen in diesen Parteien unsere Kameraden und Verbündeten, deren Doktrinen und Methoden wir allerdings nicht immer vollständig unterschreiben, aber doch respektieren, und wir wünschen mit denselben immer zu kooperieren, wo immer wir übereinstimmen. Es gibt eine große Zahl von lebenden Fragen, über welche alle Reform-Parteien, ja, alle philanthropischen und human denkenden Leute einer Ansicht sind. Ich wünsche und hoffe ein Uebereinkommen getroffen zu sehen zwischen den Nationalisten, Sozialisten, George-Parteien, Union Labor Partei, Knights of Labor, Federation of Trades und allen andern Organisationen, mittels welchen wir, ohne mit den einzelnen Körpern identischen Ideen zu kollidieren, gewissen Reformmaßnahmen unsere vereinigte Unterstützung zu Theil werden lassen können.

Dieses Anerbieten hat von Herrn George, soweit dessen Achtung in Betracht kommt, einen schönen Nod erhalten. Das ist nur logisch, denn George und seine Leute sind Inhaber eines Patentrechts, das alle andern Reize und Heilmittel ausschließt. Trotzdem auch sie den Klassenkampf zwischen Kapital und Arbeit nicht anerkennen, dürfen sie keine andern Reformer neben sich. Und das wird bei allen bürgerlichen Reformern der Fall sein, eine Handvoll verschömmelter und deshalb impotenter Philantropen vielleicht ausgenommen.

— Die Berichte der preussischen Fabrikinspektoren für das Jahr 1888, die jenen erschienen sind, weisen Thatsachen auf, welche neue Belege dafür sind, daß im Lande der christlichen Sozialreform, während der Hero des „praktischen Christenthums“ das kapitalistische Ausbeutungssystem sich immer gewaltiger hat und wüthender als in irgend einem andern Lande. Man lese nur, was in Bezug auf die Zunahme der jugendlichen Arbeiter in den Fabriken berichtet wird:

Im Jahre 1880 beschäftigten 14,008 preussische Fabriken erst 54,715 kindliche und jugendliche Arbeiter beiderlei Geschlechts. Bis zum Jahre 1888, also in einer relativ sehr kurzen Zeit, ist diese Armee kleiner Fabrikarbeiter nach dem neuesten amtlichen Verzeichnisse um 104,229 Köpfe gestiegen, die in 16,504 Fabriken beschäftigt werden. Sie hat sich also in 8 Jahren so gut wie verdoppelt! Die Zahl der Fabriken, welche jugendliche Arbeiter beschäftigen, hat sich durchaus nicht ebenso stark vermehrt, wie die Anzahl der kindlichen und jugendlichen Arbeiterarmee. Sie wuchs von 1880 auf 1888 nur um etwa 18 Prozent, diejenigen der kindlichen und jugendlichen Arbeiter aber, wie gesagt, um rund 100 Prozent. Die Ausnutzung kindlicher und jugendlicher Arbeitskräfte innerhalb der bestehenden preussischen Fabrikanlagen ist also eine außerordentlich intensive geworden. Und das unter den Segnungen der Bismarck-Städterischen christlichen Sozialreform! An ihren Früchten werdet Ihr sie erkennen!

Und nach ihren Früchten werden sie vom Volk heimgezahlt bekommen.

— Auch der Bericht der Münchener-Glabacher Handelskammer bestätigt die überaus traurige Lage der Handwerker in der Sammet- und Seiden-Industrie. Es heißt dort u. A.:

Im Laufe dieses Jahres hat ein unerwarteter Aufschwung der Seidenstoff-Fabrikation auf den Handwebern wieder in größerem Maße Arbeit zugeführt; auf eine länger dauernde Beschäftigung ist aber bei der Ausdehnung der mechanischen Weberei nicht zu rechnen, und dabei werden zur Herstellung immer billigerer Stoffe die Löhne auf ein Maß heruntergedrückt, welches zum nothwendigen Lebensunterhalte nicht mehr hinreicht.

Eine Anklage gegen die heutige Gesellschaft, deren Wucht jede Zuspätkommenheit nur abschwächen würde.

— **Sozialstatistisches aus Niederösterreich.** Einen unter dem vorstehenden Titel veröffentlichten Artikel der Wiener „Sozialdemokratischen Monatshefte“ entnehmen wir folgende interessante Angaben, welche die industrielle Entwicklung Niederösterreichs in dem Zeitraum von 1880 bis 1885 veranschaulichen.

Nach dem jenen erschienenen Bericht der niederösterreichischen Handelskammer hat sich die Gesamtzahl der industriellen Betriebe in demselben von 68,666 auf 61,587 vermehrt, was einem Verhältniß von 10,000 zu 10,498 entspricht. Während aber auf 1000 Klein- und Mittelbetriebe des Jahres 1880 im Jahre 1885 nicht ganz 1000 entfallen, haben sich die Großbetriebe von 2372 auf 2783, d. h. von je 1000 auf je 1173 vermehrt. Mit andern Worten: Die Großindustrie nimmt auch hier in weit schnellerem Tempo zu, als die Mittel- und Kleinindustrie.

Weiter sagt der Artikel nichts über die Zahl der in den verschiedenen Betrieben beschäftigten Arbeiter — aller Wahrscheinlichkeit nach würde hier die verhältnismäßige Zunahme für die Großindustrie noch eine weit bedeutendere sein.

Dagegen enthält er interessante Zahlen über die Zunahme der menschlichen Arbeitskraft bestehender mechanischer Triebkräfte (Motoren). In der Gesamtindustrie war im Jahre 1885 die Zahl der verwendeten mechanischen Pferdekraften um mehr als ein Drittel größer als im Jahre 1880, dabei sind allgemein statt kleinerer größerer Motoren in Anwendung gekommen. Auf 1000 im Jahre 1880 gezählte Motoren kamen im Jahre 1885 1917, und auf 10,000 Pferdekraften im Jahre 1880 24,921 im Jahre 1885, ein Beweis für die kolossal rasche Entwicklung der Großindustrie in Niederösterreich.

Bei jeder einzelnen Industrie, heißt es weiter, wird der Produktionswerth der in den Groß- und Mittelbetrieben hergestellten Industrieprodukte angegeben. Daß jede der Einzelzahlen zu niedrig angegeben ist, liegt für den Kenner auf der Hand. Der Geschäftsmann, der den Ertrag seines Geschäftes dem Staate oder einem Konkurrenten richtig angeben wird, der muß mit der Laterne geschaut werden.

Nehmen wir aber die Angaben der Untenehmer, wie sie sich in dem besprochenen Berichte finden, ernst, so finden wir den Produktionswerth der niederösterreichischen Groß- und Mittelbetriebe mit mehr als 415 Millionen Gulden angegeben, das bedeutet, daß jeder beschäftigte Arbeiter in diesem Jahre gegen 1700 fl. produziert hat; in Wirklichkeit wird der Produktionswerth in diesem Jahre vielleicht den doppelten Betrag repräsentieren, sicherlich ist aber der Verkaufswert dieser Produkte in Anbetracht der zahlreichen Gewinne des Groß-, Hölzchen- und Detailhandels mindestens 4-fach höher, als der angegebene Betrag. In allen 12 Industriegruppen ergibt sich, selbst nach den schon geringfügigen Angaben der Fabrikanten, eine Erhöhung des Produktionswerthes der Großbetriebe in Niederösterreich in den 5 Jahren 1880—1885 um fast ein Drittel des Produktionswerthes im Jahre 1880! Bei der Erzeugung von Maschinen, Werkzeugen, Apparaten u. s. w. ist er um fast ein Drittel, in der Industrie in Steinen, in Erden, Thon und Glas um zwei Drittel des 1880er Produktionswerthes gestiegen, in keiner Industriegruppe ist er niedriger als im Jahre 1880. Der Lohn ist jedenfalls nicht in gleicher Weise gestiegen.

In dem statistischen Berichte der Wiener Handels- und Gewerbetammer findet sich keine mit gutem Gewissen denkbare Lohnstatistik der Arbeiter. Uns kann es sogleich nur sehr wenig interessieren, was

die Fabrikanten über die von ihnen gezahlten Löhne zu sagen besitzen, die Wahrheit hierüber von ihnen zu erwarten, sind wir nicht mehr nach genug. Doch hätten wir gerne die Angaben der Fabrikanten über die im Durchschnitt von ihnen gezahlten Löhne neben ihrer Angabe des Produktionswerthes von 1888 fl. auf den Arbeiter gesetzt. Nehmen wir an, und wir greifen hier ungewißheitlich zu hoch, daß die Arbeiter — Männer, Frauen, Kinder — im Durchschnitt für ganz Niederösterreich 400 fl. im Jahre verdienen, und legen wir den wirklichen Produktionswerth möglichst niedrig mit 2000 fl. an, so ist er fünfmal so groß, wie der Lohn der Arbeiter. Mag man auch noch so große Absätze für Verzinzung des Kapitals, für Assoziationen, die Risikoprämie und für Rohprodukte u. s. w. machen, so wird man sich doch noch immer nicht entschließen können, die Fabrikanten wegen ihres zu niedrigen Einkommens zu beklagen. Die Statistik der Handelskammer liefert hier ein wenig den Schlichter, aber nur so klein ist der Spalt, daß man die Wahrheit wohl ahnen, aber in ihrer Größe absolut nicht sicher schätzen kann. Das ist aber sicher, kann man auch nicht alle Behauptungen der Sozialdemokratie über die heutige Gesellschaft aus der vorliegenden Statistik belegen, weil sie zu unvollständig, weil ihre Grundzüge tendenziös ist, so steht doch sicher fest, daß die Gegner unserer Partei selbst diese Zahlen nicht gegen die Sozialdemokratie ausspielen können.

— Aus Frankreich schreibt man uns: Wir stehen jetzt mitten im Feuer der Wahlbewegung, und es ist wackelig, sich über den Ausgang der Wahlen in Vermuthungen zu ergießen. Die Unberechenbarkeit des allgemeinen Stimmereizes ist irriduwrlich, und politische Prophezeiungen haben mit den Wetterprophezeiungen das gemein, daß sie auf einer Masse sich fortwährend verändernder und verschiedener Faktoren beruhen, deren Gesamtwirkung jeden Augenblick eine andere sein kann. Selbst die despotischste Regierung, welche die ausgedehntesten Mittel besitzt, um das Glück zu farrigieren, hat, wenn sie nicht zu umfassender Fällung greift, das Ergebnis der Wahlen nicht in der Hand. In Frankreich besitzt aber die Regierung derartige Mittel nicht, oder doch nur in sehr geringem Maße, und es herrscht dort eine solche Verfahrtheit, daß auch das geübteste Auge die verschiedenen Interessen und Parteistimmungen nicht zu gruppiren und kein annähernd richtiges Gesamtbild erlangen kann. Dadurch, daß infolge der ständischen Enthaltungen des Boulanger-Prozesses ein Theil der bisherigen Anhänger oder Gönner des „braven Generals“ sich von ihm trennen mußte, ist die Verwirrung noch größer geworden. Die natürliche Parteigruppierung nach der zum Sozialismus eingekommenen Stellung ist in Frankreich durch das Aufstehen des Boulangerismus gestört worden, welcher den Bestand der Republik in Frage stellte, und die Bildung „unnatürlicher Allianzen“ ermöglichte, z. B. daß die sich sozialistisch, ja revolutionär-sozialistisch nennende Gruppe der Possibilisten Hand in Hand mit den Opportunisten geht und als Regierungspartei im strengsten Sinne des Wortes in den Wahlkampf eingetreten ist.

Wäre die Frage klar und nett gestellt: Republik oder Monarchie? so würde die Lage vergleichsweise einfach sein und man kennt schon so ziemlich genau das gegenseitige Stärkeverhältnis, allein das ist leider nicht der Fall, denn die Gegner der Republik haben nur zum kleineren Theil die Masse fallen lassen, und suchen noch immer unter republikanischer Färbung Bauernjäger zu treiben. Nicht sühnlige Bauernjäger; auf das Bötum der Bauerbedürfnis, kommt es an, und wie es ausfallen wird, weiß Niemand, während das der städtischen Bevölkerung sich ziemlich genau berechnen läßt.

Daß die sozialdemokratische Partei bei dieser Lage der Dinge einen sehr schwierigen Stand hat, das leuchtet von vornherein ein. Und die Thatsache, daß fast alle Parteien die soziale Frage auszubehalten bemüht sind und daß bei keiner bisherigen Wahl der Sozialismus eine so große Rolle gespielt hat, kann nur dazu beitragen, die Situation noch mehr zu verwirren und noch schwieriger zu machen.

Unter der Bauerbedürfnis zeigt sich eine Empfänglichkeit für den Sozialismus. Die französischen Bauern sind, gleich den deutschen Bauern, nur in noch höherem Grade, Opfer der modernen Bourgeoisgesellschaft; sie arbeiten wie die Galeerenknechte und arbeiten nicht für sich, sondern für den Kapitalisten, dessen Hypothekensklavener sie sind. Sie sind deshalb auch mit den bestehenden Verhältnissen unzufrieden; und wo immer der Sozialismus ihnen so, wie er ist, vorgestellt wird, erscheint er ihnen als die Rettung aus dem Elend. Es geht aber eine kolossale Agitationsarbeit dazu, die Massen der Bauerbedürfnis mit den Grundgedanken des Sozialismus bekannt zu machen. Die Bauerbedürfnis wohnt zerstreut — sie liegt wenig, und die mündliche, persönliche Agitation nimmt für jedes einzelne Dorf so viel Zeit und Arbeit weg, wie für eine große Stadt. Die Agitation muß in Detail betrieben werden, fast von Person zu Person — das ist die ungeheure Schwierigkeit. Und sämtliche dem Sozialismus feindliche Parteien, das heißt alle Parteien außer der sozialistischen, thun ihr Möglichstes, um aus dem Sozialismus ein häßliches, abgredenes Zerbrochen zu machen.

Das hindert jedoch unsere Genossen nicht, fleißig und tapfer auf dem Lande zu agitieren, und der Erfolg wird sicherlich nicht ausbleiben. In den Städten hat der Sozialismus ohne Zweifel seit den letzten Wahlen sich viel Boden erobert.

Was nun immer der Ausgang der Wahlen sein möge, unsere französischen Genossen, welche die stolze Fahne des Sozialismus entfaltet haben, thun im Gewühle des Wahlkampfes ihre Pflicht und unsere Glückwünsche folgen ihnen.

— **Ein Gegenstück.** Wilhelm II. war neulich zur Anbahnung mit seiner Frau in Hannover, und als es zum Toast kam, sagte er u. A.:

Unter allen den Worten und unter allen den Anschriften, die uns bei unserem Empfange entgegengekommen sind, haben besonders zwei Mein Herz berührt: die eine ist der Wunsch der Hannoveraner an uns beide. Es ist das erste Mal, daß in großer Masse das Gewert als solches, als Stand sich fühlend, und entgegengetreten ist und mit voller Wärme und Herzlichkeit uns begrüßt hat.

Am hiesigen Tage hielt der Präsident des Allgemeinen deutschen Handwerkerbundes, Herr Billing aus München, in Frankfurt am Main eine Versammlung der dortigen Handwerker, und als er vom dem Stand der Innungsbewegung sprach, brach er in den charakteristischen Schmerzensschrei aus:

„Auf wach andern Stand würde die Sozialdemokratie stehen, wenn sie diese (d. h. der Herren Künstler) Koalitionsfreiheit befehle!“

Für die Sozialdemokratie macht aber auch kein Reichskaiser Reklame!

— **Wie das Briefschreiben in Deutschland gewahrt wird,** darüber bringt ein Zukunftsblatt, die „Independence Commaire“, folgende recht nette Mittheilung:

„Weiter empfangen wir einen Brief mit dem Poststempel Berlin und adressirt an

Herrn Georges E. Labouar
Chefredakteur der „Independence Commaire“

Paris.

Der Brief enthielt ein Grenzplar der „Berliner Montags-Post“, aber wie groß war unsere Ueberraschung, als wir beim Ausbreiten des genannten Blattes einen Brief entdeckten, der adressirt war an einen gewissen Grafen Frei, Soldat der dritten Kompagnie des brandenburgischen Infanterie-Regiments in Spandau!

Dieser Brief trug denselben Poststempel wie der Befehlsbefehl, in den er eingeschlossen war.

Wir suchten uns das Geheimniß zu erklären, denn der Brief konnte sicher nicht an unsern Chef-Redakteur gerichtet sein. Bei genauer Untersuchung des Briefumschlages sahen wir, daß derselbe geöffnet worden und alsdann sehr ungeschickt wieder geschlossen worden war. Der Name unseres Chef-Redakteurs hatte die patriotische Kengierde des unzweifelhaft mit der „Durchsicht“ der Auslandspost Beauftragten erweckt; er öffnete daher den Umschlag, und als er ihn später wieder schloß, merkte er nicht, daß sich inzwischen ein Brief aus dem ganzen Hause zwischen die Falten der „Montags-Post“ verirrt hatte.

Wir haben unter dem Pech, das dem etwas in neugierigen Beamten passierte, nicht sehr gelitten; wir am meisten zu beklagen ist, ist ungewißheit der arme brandenburgische Soldat, der in Spandau auf den Brief wartet, den wir in Paris erhalten.“

Gut gegeben.

